

Musik nach tausend Noten

Cyprien Katsaris oder: 88 Tasten und mehrere Leben

Mit seiner Gesamtaufnahme der Beethoven-Sinfonien in der Transkription von Franz Liszt ist Cyprien Katsaris bekannt geworden. Seit der Gründung des eigenen CD-Labels kann der französische Pianist seine Liebe zu Randständigem ausleben.

Was für ein seltsamer Film. Am Steinway sitzt ein Pianist, mit finster zusammengezogenen Augenbrauen. Im Bass dräuende Oktavgänge, dann ein getupftes Ostinato. Die Bewegung beschleunigt sich. Plötzlich sind wir im Wald, wo die Kamera durch dichtes Geäst einem laufenden Mann folgt. Schnitt – derselbe von vorn, wie er auf einem kleinen Weg näher kommt. Schnitt – eine Grossaufnahme vom Kopf des Pianisten, ins Dunkel des Konzertsaals getaucht; hernach seine spinnenartig gekrümmten Finger. Schnitt – der Mann im Wald, jetzt am Ende des Wegs: Es ist der Pianist, der sich mit unheilverkündender Miene über die Kamera beugt. Schnitt – derselbe im Frack, mit starren Augen und gekreuzten Armen; langsamer Rückwärtszoom, bis man ihn von oben liegen sieht – aufgebahrt. Jemand ist ermordet worden, doch wer ist das Opfer?

Dali und Dianetik

Vielleicht ist es ja der gute Geschmack. Mit seinem lauernden Blick und dem drahtigen Haarwuchs ähnelt der Pianist einer Mischung aus einem Stummfilmtragöden

und David Lynchs Eraserhead; da überdies Ton und Bild eine gute halbe Sekunde auseinander fallen, gewinnt das Ganze einen leicht surrealistischen Touch. Die Konzertaufnahme von Liszts «Trauer-Vorspiel und Marsch» stammt aus dem Jahr 1979; hinter der Kamera: Claude Chabrol, am Flügel: Cyprien Katsaris. Pikant ist der Film nicht zuletzt deswegen, weil Katsaris an die Wiedergeburt glaubt. Dass er die Reinkarnation eines Pianisten aus dem 19. Jahrhundert sei – eine Behauptung, die immer wieder durch die (französische) Presse geistert –, will er freilich nicht gesagt haben. «Ich habe früher schon Musik gemacht.» Mehr wird nicht verraten.

Wer ist Cyprien Katsaris? Das Wohnzimmer seines Appartements im grossbürgerlichen 16. Arrondissement in Paris könnte den Gedanken aufkommen lassen, er habe wirklich mehrere Leben. Am Eingang gerahmte Handschriften von Voltaire, Victor Hugo, Liszt und Prokofjew über einem reich verzierten Boule-Klavier. Auf dem Sofa vier Stofftiere: ein Panda, ein Panther, ein Teddy und ein Waschbär. Daneben eine signierte



Cyprien Katsaris am Werk, überderweisse. (Bild Willy de Jong)

Photographie des früheren deutschen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker. Im Bücherbord «The New Grove Dictionary of Music and Musicians» neben blauen, grünen und roten Wälzern von L. Ron Hubbard – Katsaris ist Scientologe. Auf einem niedrigen Tisch Berge von Bildbänden («Die Erde von oben», Salvador Dali...); an den Wänden blaue Draperien und Messinglampen. Ausserdem: Porzellanvasen und -hunde, Herzen und Stoffhasen an Quastenkordelein, vier, fünf Vasen mit aschgrauen Trockenblumen, ein kleiner Flügel aus Gips und ein Miniaturhirsch mit echtem Fell.

Ungleich weniger barock ist Katsaris' Lebenslauf. 1951 in Marseille geboren, wächst er in (Französisch-)Kamerun auf. Beide Eltern stammen aus Zypern und sind sehr musikliebend. «Ich war dreieinhalb Jahre alt, als sie ein Klavier für meine Schwester kauften. Wie wenn es heute gewesen wäre, erinnere ich mich an den Tag, als die Klavierpacker das Instrument brachten. Es zog mich an wie ein Magnet: Ich begann sofort, mit einem Finger darauf zu spielen.» Nach dem Umzug in die Kapitale wird der junge Pianist ab 1964 am Conservatoire national supérieur gedrillt. «Meine wichtigste Lehrerin, Monique de la Bruchollerie, liess uns dreissig Minuten am Stück Tonleitern spielen, rauf und runter, in allen Tonarten. Wenn wir müde wurden, durften wir langsamer werden – nie jedoch aufhören. Dasselbe mit Oktaven, zwanzig Minuten.»

Nach den obligatorischen Wettbewerben wird Katsaris Anfang der achtziger Jahre von der Plattenfirma Teldec unter Vertrag genommen. «Der Musikkritiker Peter Cossé hatte Wolfgang Mohr, damals Produzent bei Teldec, auf mich aufmerksam gemacht. Dieser soll sich daraufhin die Radioubertragung eines Konzerts angehört haben, bei dem ich Liszts Transkription von Beethovens 6. Sinfonie spielte.» Der Zyklus der Beethoven-Sinfonien, bis 1988 eingespielt, macht Katsaris weitherum bekannt. Der Pianist geht so weit, die technisch bereits an der Obergrenze angesiedelten Transkriptionen nach eingehendem Vergleich mit der Orchesterpartitur an einigen Stellen noch zu erschweren: so im Finale der 4. Sinfonie, wo er von Liszt auf zwei Hände verteilte Sechzehntelpassagen der rechten Hand allein anvertraut – in Terzen und in Oktaven.

Die «Entführung» auf dem Klavier

Katsaris ist ein neugieriger Pianist. Neben dem – namentlich romantischen – Repertoire widmet er einen beträchtlichen Teil seiner Zeit Raritäten. So hat er Bourrées und Ecosaisens von Chopin eingespielt, die Mephisto-Walzer Nr. 2 bis 4 von Liszt und sämtliche Mazurkas von Skrjabin. Aber auch Kompositionen von völligen Unbekannten wie Sergei Bortkiewicz (1877–1952) oder lateinamerikanischen Schöpfern der Jahre 1800 bis 1950. Sein grosses Faible sind jedoch Transkriptionen. Mit Brigitte Fassbaender und Thomas Moser hat er Mahlers «Lied von der Erde» aufgenommen, je eine CD Werken von Mozart und von Wagner gewidmet, die von fremder Hand fürs Klavier eingerichtet wurden. Mit leuchtenden Augen erzählt Katsaris von seinem jüngsten Konzertprogramm: «Der Stuttgarter Musikantiquar Ulrich Drüner hat mir Mozarts eigene Transkription der Ouvertüre von «Die Entführung aus dem Serail» zukommen lassen.» Da an die Ouvertüre direkt die folgende Arie des Belmonte anschliesst, hat Katsaris diese selbst adaptiert; es folgt die grosse g-Moll-Sinfonie, übertragen von Johann Nepomuk Hummel; auf CD wird das Programm mit Transkriptionen aus der «Zauberflöte» – darunter zwei von Bizet! – und mit einem Arrangement der «Kleinen Nachtmusik» vervollständigt.

Katsaris steht in Kontakt mit Antiquaren, Sammlern und Musikwissenschaftlern in aller Welt; in den grossen Bibliotheken in Berlin, Breslau, München, Paris, Toronto und Wien geht er auch selbst gern auf Beutezug. Sein Fang? Etwa ein Konzertprogramm «rund um die Familie Mozart»: mit Werken von W. A. Mozart, die seinen Verwandten zugeordnet sind, und mit Stücken von Leopold, Mozarts Vater, sowie von Franz Xaver, Mozarts Sohn. Warum setzt ein Pianist solche Marginalia aufs Programm, wo er doch auch Beethovens «Appassionata» oder Schuberts letzte Sonate spielen könnte? «Ein Berliner Musikwissenschaftler hat ausgerechnet, dass heute lediglich zwei Prozent aller Klavierwerke des 19. Jahrhunderts zur Aufführung kommen. Ich spiele auch Schuberts letzte Sonate – warum also nicht auch Raritäten? Manchmal keine Meisterwerke, aber in historischer Hinsicht oft interessant.»

Wie etliche Interpreten in jüngerer Zeit hat Katsaris sein eigenes CD-Label gegründet: Piano 21. Hier kann er seine «musikalische Bulimie» – «ich würde knapp 400 Jahre brauchen, um alles zu lernen, was ich spielen möchte» – voll ausleben: mit einer Hommage an Zypern, einem «French Recital» von Louis XIII bis Pierre Boulez oder einem Programm mit fünf Klavierkonzerten von «Bach und Söhnen» mit dem Kammerorchester des Festivals von Echternach (Luxemburg), das er seit 1977 leitet. Das derzeit grösste Projekt ist jedoch die Veröffentlichung von Mozarts konzertantem Gesamtwerk – inklusive Raritäten. Die Kadenzten hat Katsaris selbst komponiert, und zwar gleich doppelt: einmal im Stil der Mozart-Zeit, das andere Mal in dem der grossen Pianisten-Komponisten.

Denn der Interpret ist auch ein versierter Arrangeur à la Leopold Godowsky, der mit Vorliebe die heterogensten Themen miteinander kombiniert. So hat er bei Festanlässen – mit einem Augenzwinkern – eine Fantasie auf das «Deutschlandlied», die «Marseillaise» und Beethovens «Ode an die Freude» vorgetragen. Dergleichen gilt schnell als unseriös: Man stelle sich einmal vor, Maurizio Pollini donnerte bei einer Gedenkfeier für Gramsci seine eigene Paraphrase auf «Fratelli d'Italia» und die «Internationale» herunter – undenkbar. Bei aller Weltgewandtheit hat Katsaris eine Art Arglosigkeit und – im guten Sinn – naive Begeisterungsfähigkeit, die es ihm erlauben, sich über die Bedenken feinsinniger(er) Geister hinwegzusetzen. Für aristokratische Askese und elitäre Imagepflege ist auch in seinem nächsten Leben noch Zeit.

Marc Zitzmann